

Das Wort vom Kreuz*

1 Kor 1,18–31

Prof. Dr. H.-J. Eckstein

Inhaltsverzeichnis

I. Voraussetzungen des Kreuzes	2
II. Annäherung mit den ersten Christen	3
III. Gottes Weisheit im Kreuz	4
IV. Das Wort vom Kreuz als „Gute Nachricht“	5
V. Wer wird versöhnt?	7
VI. Sühne als geschenktes Leben	8
VII. Nachdenkenswert	10
VIII. In Christus	11
IX. Voraussetzungslos und bedingungslos	12

*Vgl.: H.-J. Eckstein, *Glaube, der erwachsen wird*, 6. Aufl., Holzgerlingen 2002, S. 19–33; ders., *Verheißung und Gesetz. Eine exegetische Untersuchung zu Gal 2,15–4,7*, WUNT 86, Tübingen 1996, 58 f., 65 ff., 152–167 (*wissenschaftlich*). – Informationen und weitere Texte unter: <http://www.ev-theologie.uni-tuebingen.de/lehrstuehle-und-institute/neues-testament/neues-testament-ii/mitarbeiter/hjeckstein.html>.

„Wir predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit; denen aber, die berufen sind, Juden und Griechen, predigen wir Christus als Gottes Kraft und Gottes Weisheit“ (1 Kor 1,23.24). Weisheit und Kreuz – was für eine Spannung, was für ein Ärgernis, was für eine Torheit! Immer wieder ist es das Kreuz Jesu, das zu Polemik und Spott Anlass gibt und uns zur Verteidigung nötigt. Gehen uns nicht selbst häufig die Argumente aus, wenn wir von dem Geheimnis und der Weisheit des Kreuzes reden sollen? Deshalb wollen wir hier versuchen, diesem offenbaren Geheimnis auf die Spur zu kommen – eine Spur, die Gott selbst gelegt hat.

I. Voraussetzungen des Kreuzes

Wenn ein Skeptiker des Kreuzes und des Christentums mit uns über Jesus von Nazareth redet, dann wollen wir zunächst einmal die historischen Fakten anschauen. Diese sind so eindeutig, dass man nicht darüber streiten kann: Jesus von Nazareth wurde um das Jahr 30 nach Christus gekreuzigt. Die Kreuzestheologie ist die Erhellung dieses anstößigen und absurd erscheinenden Ereignisses, dass dort ein Mensch ausgerechnet wegen seiner Gerechtigkeit hingerichtet wurde. Selbst die kritischste Rekonstruktion des historischen Jesus kommt zu dem Ergebnis, dass Jesus von Nazareth von seinen Gegnern – menschlichen Autoritäten seiner Zeit dort in Israel – gekreuzigt wurde. Dieser Punkt ist bei dem „Kontrastschema“ in der judenchristlichen Mission tragend: „Ihr habt Jesus gekreuzigt, Gott aber hat ihn auferweckt!“ (Apg 2,23 f.; 3,15 u. ö.). Gegen jede billige Polemik ist also festzuhalten: Nicht Gott ist „schuld“ an der Kreuzigung, sondern schuld sind im historisch plausiblen und unbestreitbaren Sinne die Menschen, die ihn ans Kreuz brachten.

Indem die Machthaber dieser Welt nach ihren Gesetzen und nach dem Schema ihrer Selbstdurchsetzung Christus getötet haben, trotz – ja wegen – seiner Gerechtigkeit und Unschuld, haben sie sich selbst demaskiert. Mehr noch, an Jesus hat sich diese Welt mit ihrem Egoismus und ihrer Machtherrschaft entlarvt. Die Herren dieser Welt haben sich in ihrer vermeintlichen Weisheit als Toren erwiesen. Es siegt die Hingabe, die Gerechtigkeit und die Liebe über das mächtige Unrecht – so ist es in Folge dann auch bei weiteren Opfern in der Geschichte (wie beispielsweise Bonhoeffer). Wir denken bei dem Sieg der Machtlosen auch an die friedliche Revolution vor 20 Jahren in unserem Land. Es ist Gottes Weg, durch Niedrigkeit die falsche Macht zu entlarven. So

steht das Kreuz Jesu Christi für die Entmachtung der vermeintlich Mächtigen (1 Kor 2,8).

Eine zweite Voraussetzung: Wir versuchen immer wieder, das Kreuz als solches als etwas Heilvolles zu verteidigen, obwohl es in der Tat ein schreckliches Hinrichtungsgesetz der Antike war. Das Kreuz gewinnt für die ersten Christen erst aus der Perspektive der Auferstehung eine heilvolle Bedeutung. Es gibt keine neutestamentliche Kreuzestheologie, die nicht zugleich von der Wirklichkeit der Auferweckung Jesu durch Gott ausginge. Dies gilt *real*, da wir ohne die Auferstehung Jesu kein Heil im Kreuz hätten, und dies gilt *erkenntnis-mäßig*, weil die Jünger erst durch den Auferstandenen den tieferen Sinn des Kreuzes erschlossen bekommen. Wenn wir diese Voraussetzungen am Anfang einer Diskussion klären, dann ist die Hälfte aller Polemik schon als unsachlich erwiesen.

II. Annäherung mit den ersten Christen

Stellen wir uns einmal die Situation dieser Frauen und Männer vor, die als Augenzeugen miterlebten, dass ihr Herr festgenommen, gefoltert und unter Schmerzen ans Kreuz genagelt wurde. Denken wir an Maria Magdalena; sieben Geister hat er von ihr ausgetrieben, Ketten gesprengt. Für sie war Jesus nicht ein Arzt von vielen, er war überhaupt DER Heiland, DER Retter. Für sie hat er nicht nur Leben gebracht, für sie hat er das Leben verkörpert. Was muss es für sie bedeutet haben, Jesus vor ihren Augen sterben zu sehen, ihn zu verlieren.

Wenn jemand von uns in einer Prüfung eine „Fünf“ macht, dann wackelt er kurz, fängt sich und geht weiter. Wenn einer durchs Examen fällt, dann braucht er schon das „Gelände“ der Familie und Freunde, stützt sich ab, wackelt zwei Mal und versucht es noch einmal. Wenn ich aber plötzlich meine Gesundheit verliere oder mir die Bezugsperson meines Lebens weggerissen wird, dann geht es nicht mehr nur darum, dass ich schwanke, da wackelt plötzlich die Erde. Die totalen Krisen unsres Lebens bedeuten, dass nicht wir zu scheitern drohen, sondern Himmel und Erde zusammenstürzen. Was uns beim Tod eines geliebten Menschen bodenlos in die Tiefe fallen lässt, ist das Drohen von Chaos und *Wahnsinn*. Doch wenn ich merke, dass nicht Himmel und Welt einstürzen, sondern dass ich selbst schwanke, ist es für einen Leidtragenden der erste Schritt zur Orientierung.

So haben es die ersten Christen greifen können: Es gab eine innere Notwendigkeit und Zwangsläufigkeit dieses Geschehens, es war Gottes Vorhersehen und Bestimmung. Die ersten Christen konnten mit diesem „Es ist notwendig“ vielleicht noch nicht von Anfang an die gesamte Heilsbedeutung des Kreuzes beschreiben; aber sie ahnten, dass hinter dem, was uns als Torheit erscheint, die Weisheit Gottes zu greifen ist. Das Kreuz ist nicht absurd, es *erscheint* uns nur als absurd: „Musste nicht Christus solches leiden?“ (Lk 24,26). Am Kreuz sind eben nicht Gottes Heilswillen und seine Liebe gescheitert, sondern haben sich auf eine paradox erscheinende Weise gerade durchgesetzt. Der Hinweis auf die Notwendigkeit des Geschehens und der Bezug auf die Vorankündigungen in der Schrift bedeuten für die ersten Christen Trost (1 Kor 15,3 f.; Lk 24,25 ff.). Der Trost liegt in dem Wissen, dass Gott nicht die Geschichte aus den Händen geraten ist, sondern dass es eine tiefere Wahrheit gibt. So wurde das Kreuz für die ersten Christen zugleich auch zum Maßstab für das eigene Leben und Leiden. Wer den Gekreuzigten erkannt hat, der weiß sich selbst in die Kreuzesnachfolge Jesu gerufen. Gebunden an diese Liebe und Treue, überwältigt von einer Person, die bereit war, nicht nur zu reden, sondern konsequent zu leben, was sie sagte.

III. Gottes Weisheit im Kreuz

Damit sind wir nun bei dem Geheimnis, bei der Weisheit Gottes, die wir im Kreuz erkennen können. Dazu gilt es zunächst die theologischen Voraussetzungen zu bedenken. Wer sagt „was ist das für ein Gott, der Menschenopfer will?“ hat eine paradoxe Aussage gemacht. Denn das Neue Testament spricht nicht davon, dass ein *Mensch* geopfert wurde, um *Gott* zu versöhnen – sondern dass sich *Gott* selbst geopfert hat, um den Menschen zu gewinnen! Ja, das Kreuz als Hinrichtungsgeschehen hätte an sich keine Heilsbedeutung. Diese beginnt erst – und steht und fällt damit – dass es *Gott selbst* ist, der Mensch wurde und in Kreuz und Auferstehung gehandelt hat. Theoretisch kann man die Frage bedenken, ob es denn keinen anderen Weg geben könnte, die Welt zu versöhnen, als ausgerechnet die Lebenshingabe und das Sterben Jesu? Wenn es Gott gefallen hätte, die Welt anders zu versöhnen, dann hätte es wohl in seiner Macht gelegen, es anders zu tun. Aber unser Schöpfer und Retter hat sich entschieden, es nicht zu delegieren. So wurde er selber Mensch! Nachdem es nun Gott gefallen hat, sich so für uns hinzugeben, erweist es sich in

der Tat als heilsnotwendig. Und wenn heilsnotwendig, dann ist es auch denknotwendig. Hier sind wir im Herzen der Argumentation von 1. Korinther 1: Das, was der menschlichen Vernunft zunächst als Torheit erscheint, erweist sich aus der Perspektive der Auferstehung und der Auferstehungserkenntnis als notwendig. So ist es also nicht sinnvoll, das Kreuz in der Apologetik von der Vernunft her als an sich nötig darstellen zu wollen. Apologetik verläuft sich immer dann, wenn sie sich auf die Waffen der Gegner beschränkt.

Was ist im Kreuz aber nun eigentlich geschehen? Hier gibt leider oft die Unschärfe unserer eigenen Frömmigkeit Anlass für die Polemik der Gottlosigkeit. Habe ich doch aus berufen frommem Munde schon gehört: Christus kam, um *Gott* mit der Welt zu versöhnen. Falsch! Christus kam *nicht*, um *Gott* mit der Welt zu versöhnen. Das würde ja voraussetzen, dass *Gott* dieser Welt Feind wäre. Unversöhnt war nicht *Gott*, unversöhnt sind *wir*. Christus kam und starb nicht, *damit* *Gott* uns liebt; sondern Christus kam, lebte und starb, *weil* *Gott* uns liebt. Das Kreuzesgeschehen ist nicht der Realgrund, sondern ausschließlich der Erkenntnisgrund der Liebe Gottes. Das heißt: Christus musste nicht sterben, damit *Gott* uns liebt, sondern weil Christus gestorben ist, wissen und erkennen wir, dass und wie sehr *Gott* uns liebt.

Manche Christen argumentieren, dass *Gott* einen Interessenkonflikt hatte: *Gott* als Vater wollte seine Welt zurückgewinnen. *Gott* als Majestät aber sah sich mit seiner Ehre in einer Verlegenheit: Einerseits wollte er sich als Vater erbarmen, aber andererseits als König seine Autorität behalten. Anselm von Canterbury hat hierzu das Modell der Satisfaktion entwickelt: Da habe ich dann *Gott*, den Vater, wohl als Handelnden mit im Geschehen, aber Christus muss einen Konflikt in *Gott* lösen. Ich sage aber, *Gott* hat gar keinen Konflikt in sich! *Gott* liebt nicht konditioniert oder geteilt. *Gott* ist Liebe, *Gott* ist Licht und ihm ist keine Finsternis. Das, was die Sache trübte, sind wir! Die Sünde hat Christus ans Kreuz gebracht. Was uns den Tod bringt, ist unsere Trennung von *Gott* als dem Leben und der Liebe, die Trennung von der Beziehung, die unser Leben begründet. Das Geheimnis des Kreuzes ist, dass *Gott* selbst die Konsequenzen unserer Sünde auf sich genommen hat.

IV. Das Wort vom Kreuz als „Gute Nachricht“

Diese grundlegenden Unterscheidungen und Einsichten wollen wir nun im Folgenden an der Entfaltung des Evangeliums im Einzelnen entfalten und

begründen. Wenn wir nach dem Inhalt des Evangeliums fragen, werden wir auf die Person Jesus Christus hingewiesen; denn das Evangelium *Gottes* (Röm 1,1 f.; 15,16; vgl. Mk 1,14) ist das Evangelium von seinem Sohn (Röm 1,3 f.9; Gal 1,7; vgl. Mk 1,1). Es teilt uns mit, wer Christus ist und wie Gott, der Vater, an und in ihm gehandelt hat und handeln wird. Dieses Handeln Gottes ist dabei so zentral und wesentlich mit dem Kreuz und der Auferstehung verbunden, dass wir das Evangelium als Ganzes auch als „Wort vom Kreuz“ bezeichnen können (1 Kor 1,17 f.).

Wenn aber Jesus Christus selbst – und zwar als der für uns Gekreuzigte – der eigentliche *Inhalt* und das *Zentrum* dieser guten Nachricht Gottes ist (1 Kor 1,23; 2,2; Gal 3,1; 6,14), dann ist er auch der *Maßstab* für jedes Denken und Reden über Gott, das wirklich Gott, den Vater Jesu Christi, und nicht irgendwelche „Götter“ oder Gottesbilder meint. Was immer wir auch unabhängig von Christus über Gott wissen oder von ihm ahnen mögen, letztlich verbindlich ist für uns als Christinnen und Christen, was sich als glaubwürdige Entfaltung dieses *einen* Wortes Gottes an uns Menschen verstehen lässt.

Die neutestamentlichen Zeugen sehen im Kreuzesgeschehen den eindeutigen Erweis einer überwältigenden Liebe Gottes zu uns Menschen: Indem Christus nicht nur unverbindlich von der Liebe sprach, sondern bereit war, unter Einsatz seines eigenen Lebens konsequent an ihr festzuhalten, hat er gezeigt, wie grenzenlos und unbedingt seine Zuwendung zu uns ist (Joh 13,1; 15,12 f.; 1 Joh 3,16; vgl. Gal 2,20; Eph 5,2.25b; Offb 1,5b).

Da in dieser Bereitschaft Christi, das eigene Leben für andere einzusetzen, gerade auch die Einstellung seines *Vaters* dieser Welt gegenüber deutlich wird, kann im Neuen Testament in gleicher Weise auf die Liebe Gottes, des Vaters, zurückgeschlossen werden (Joh 3,16; 1 Joh 4,9 f.; Röm 5,8; 8,31 f.; Eph 2,4 ff.). Der Sohn kam ja nicht ohne das Einverständnis oder gar gegen den Willen des Vaters, sondern er wurde ausdrücklich von ihm selbst beauftragt und gesandt, die Schöpfung zurückzugewinnen. Aufgrund seiner *unbedingten* – d. h. uneingeschränkten – Liebe will Gott *unbedingt* – d. h. unter allen Umständen und um jeden Preis – mit seinen Menschen zusammen sein. Spätestens seitdem Gott nach allen „Boten“ sogar seinen „geliebten Sohn“ – und damit das für ihn Wertvollste – gesandt hat, um uns zu erreichen (Mk 1,11; 9,7; vgl. Hebr 1,1 ff.), ist dies zur Gewissheit geworden.

So spricht also gerade das Kreuz von der völligen Übereinstimmung zwischen dem Vater und dem Sohn, weil deren Einheit nirgendwo so anschaulich

wird wie im Zusammenhang der Hingabe des Wertvollsten, des eigenen Lebens.

Diese umfassende Liebe Gottes ist das tragende Fundament unseres Glaubens; sie ist es, die das „Wort vom Kreuz“ wirklich zur „guten Botschaft“ macht.

V. Wer wird versöhnt?

Nun reicht es nicht, anhand des Neuen Testaments aufzuzeigen, dass dieses Wort vom Kreuz als Wort von Gottes umfassender Liebe verstanden und entfaltet worden ist. Wir müssen vielmehr weiterfragen, welche Konsequenzen sich daraus für unser Verständnis von Gott ergeben. Denn häufig stehen ja gerade diese – durchaus vertrauten – biblischen Aussagen in Spannung zu unseren herkömmlichen Vorstellungen und inneren Bildern von Gott.

Bestand nicht zwischen Gott und uns vor dem Sterben Christi der Zustand beidseitiger Feindschaft, und galt uns nicht anstatt der Liebe Gottes vorher nur sein Zorn? Musste nicht Christus zunächst den Vater mit uns versöhnen, so dass die Zuwendung Gottes zu uns lediglich als das Ergebnis der Vermittlung Christi zu verstehen ist?

Betrachten wir zur Klärung dieser Widersprüche nun exemplarisch die beiden Stellen, an denen Paulus vom Versöhnungsgeschehen spricht, dann muss uns wundern, wie weit sich gängige Interpretationen von den Aussagen der Texte selbst entfernen können (Röm 5,1–11; 2 Kor 5,14–21).

Zunächst fällt auf, dass die im Kreuz vollzogene Versöhnung gar nicht Gott gilt, sondern uns. Christus musste nicht *Gott*, den Vater, mit uns versöhnen, sowenig der Vater selbst durch Christus *sich* mit uns versöhnen musste, sondern *uns* versöhnte der Vater von sich aus in Christus (2 Kor 5,18–20). Da somit die Versöhnung von Gott selbst ausgeht, kann von Feindschaft nur in Hinsicht auf unsere einseitige Ablehnung und Auflehnung Gott gegenüber gesprochen werden.

Gottes Einstellung zu uns erweist sich hingegen darin, dass Christus für uns sein Leben gelassen hat – für uns als die Schuldigen, die zum Frieden „Unfähigen“ und gegen Gott „feindlich“ Gesinnten (Röm 5,6–10). Wenn aber Gott selbst seine Feinde noch so grenzenlos liebt, dass er von sich aus alle Grenzen überwindet und unternimmt, was eigentlich den Schuldigen zukäme, dann ist seine Zuwendung nicht erst die Folge und das Ergebnis, sondern der eigent-

liche Grund und die Voraussetzung der Versöhnung. Denn nicht sich selbst musste Gott ändern, sondern *uns*; nicht *seine* Abneigung galt es zu überwinden, sondern *unsere* Feindschaft und *unsere* Trennung von ihm als dem Leben und der Liebe.

Von hier aus fällt auch Licht auf den – für uns heute leider recht missverständlichen – Begriff des „Zornes“ Gottes. Unter Gottes Zorn haben wir seine entschiedene Ablehnung der Sünde zu verstehen; er hat auch da, wo er als „leidenschaftlich“ beschrieben wird, mit menschlicher Wut und unbeherrschten Zornausbrüchen nichts gemeinsam.

Gerade weil Gott den *Sünder* liebt, wendet er sich konsequent gegen die *Sünde*, die den Menschen von Gott trennt und damit Leben und Liebe zerstört. Gerade weil Gott als Schöpfer seine Schöpfung nicht aufgegeben hat, kann er unsere Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit, unsere Gleichgültigkeit und Ichbezogenheit nicht einfach übergehen.

Die Lösung des grundlegenden Problems des Menschen kann also nicht darin bestehen, dass Gott sein „Nein zur Sünde“ aufgibt, denn dann hätte er damit auch den Sünder aufgegeben. Gott konnte sich nicht mit der *Sünde* versöhnen, aber er hat den *Sünder* mit sich versöhnt. So bedeutet Gottes Versöhnung in Christus, dass Gott in seinem „Ja zum Sünder“ ihn freigemacht hat von der Isolation und Feindschaft, um derentwillen Gottes „Nein“ erging.

VI. Sühne als geschenktes Leben

Um dieses „Wort von der Versöhnung“ (2 Kor 5,19) besser zu verstehen und um zu ahnen, warum es uns ausgerechnet als das „Wort vom Kreuz“ gegeben ist, sollten wir noch einen weiteren, entscheidenden Aspekt berücksichtigen. Bisher blieb nämlich bei unserer Betrachtung noch offen, warum die Versöhnung gerade mit dem „Blut“ Jesu Christi zusammenhängt (Röm 3,25; 5,9; vgl. Eph 1,7; 1 Joh 1,7), inwiefern Christus selbst für uns „zur Sünde“ gemacht worden ist (2 Kor 5,21; vgl. Gal 3,13) und weshalb wir durch sein Sterben „mit ihm gestorben“ sind (2 Kor 5,14; vgl. Gal 2,19 f.; Röm 6,1 ff.).

Die Tradition, die Paulus bei diesen Wendungen wie selbstverständlich voraussetzt, ist der Zusammenhang der alttestamentlichen kultischen Sühne. Dort ist zwar nur von der Vergebung der *versehentlich* begangenen Sünden die Rede (Num 15,22–31); und sogar beim „großen Versöhnungstag“ (Lev 16) kommt die Sühne allein dem Volk Israel – und noch nicht der ganzen Welt –

zugute. Dennoch veranschaulicht gerade auch das alttestamentliche Opferverständnis schon, dass es sich bei dem Wort vom Kreuz um eine erfreuliche und befreiende Nachricht handelt.

Im Gegensatz zu vielen heidnischen Opfervorstellungen wird nämlich hier für das Darbringen des „Sündopfers“ vorausgesetzt, dass es Gott selbst ist, der in seiner Vergebungsbereitschaft Israel das Opfer geschenkt hat (Lev 10,17; 17,11). Nicht also der Mensch ergreift hier die Initiative, um Gott umzustimmen und ihn wieder zu versöhnen, sondern Gott schenkt dem Menschen in der Situation des selbstverschuldeten Schadens die Möglichkeit des neuen Lebens und der neuen Gemeinschaft, indem er, Gott, durch die Priester die Sühnung in seinem Namen vollziehen lässt und dem Schuldigen vergibt.

Nun könnte man den zentralen und wesentlichen Gedanken des Vergabungsgeschehens darin suchen, dass der Mensch von seiner Sünde getrennt wird, indem seine Schuld und der damit verbundene Schaden *beseitigt* werden. So sollen ja einmal im Jahr alle Verschuldungen des Volkes Israel über dem „Sündenbock“ ausgesprochen und somit gleichsam auf seinen Kopf gelegt werden, sodass das Tier die ganze Last der Sünde aus der Gemeinschaft *fortträgt* – hinaus in die von Menschen unbewohnte Wüste (Lev 16,20–22). Doch geht es bei der Vergebung durch Gott um viel mehr als nur darum, ein Übel zu beseitigen und von einer Last zu trennen. Dementsprechend ist auch dieses „In-die-Wüste-Schicken“ der Sündenschuld – als *ein* Ritus von mehreren – eingebettet in das umfassende Gesamtgeschehen des großen Versöhnungstages, zu dem vor allem auch die *Sündopfer* gehören.

Für die Darbringung des Sündopfers wird als Bestimmungsort aber gerade nicht die *Wüste* angegeben, sondern im Gegenteil der Bereich des *Heiligen*: der Brandopferaltar (Lev 4,22–31), der Vorhang vor dem Heiligen (4,1–21) und einmal im Jahr sogar der „Gnadenthron“, d. i. der „Sühneort“, über der Bundeslade (16,1 ff.). Indem der Hohepriester das Blut des Tieres an dieses „Sühnmal“ sprengt, wird es in Kontakt zu der Ebene gebracht, über der Gott selbst erscheinen will (16,2), um Israel in seinem Repräsentanten zu begegnen und mit ihm zu reden (Ex 25,22). In Gestalt des Blutes aber kommt das *Leben* des Tieres mit dem Ort der Gegenwart und Offenbarung Gottes in Berührung; denn das Blut wird im Alten Testament als der Träger des Lebens verstanden, das durch die Schlachtung freigesetzt wird (Lev 17,11.14).

Der tiefe Sinn dieser uneingeschränkten Berührung mit dem Heiligen und dieser *Lebenshingabe an Gott* wird erkennbar, wenn wir das andere Element der Opferhandlung beachten. Bevor nämlich das Tier geschlachtet wird, legt

derjenige, der wegen seiner Sünde das Opfer darbringt, seine Hand auf den Kopf des Tieres (Lev 4,22–31). Durch dieses Handauflegen wird nicht nur – wie beim Sündenbock – *etwas* auf das Tier abgeladen, sondern der Opfernde überträgt *sich selbst*. Denn was an dem Tier stellvertretend – d. h. zugunsten des Menschen und an seiner Stelle – vollzogen wird, betrifft nicht nur einzelne Aspekte seiner Person, sondern ihn selbst in seinem ganzen Sein. Es soll nicht nur *etwas* an seiner Situation verändert werden, sondern *er selbst* soll durch die Sühne wesentlich erneuert werden. So ist es schon im Rahmen der alttestamentlichen Tradition das Geheimnis der von Gott geschenkten Sühne, dass sich der schuldig gewordene Mensch mit dem Tier und seinem Geschick identifizieren darf, damit das Sterben des Tieres als *sein* Sterben gilt und die Hingabe des Lebens an das Heilige *ihn selbst* mit Gott in „Berührung“ bringt.

In dieser Stellvertretung vollzieht sich also, was eigentlich als unmöglich erscheint: Derjenige, der durch seine Trennung von dem Leben und der Liebe sein eigenes Leben verspielt hat und sich selbst aus der lebendigen Gemeinschaft mit Gott und mit anderen Menschen ausgeschlossen hat, wird durch „seinen“ Tod hindurch hineingenommen in ein *neues* Leben, er wird „entsündigt“ und versöhnt mit Gott.

VII. Nachdenkenswert

Wenn es uns schwer fällt, die *Not-Wendigkeit* des Sterbens und der Auferstehung Jesu zu erklären, führen wir es oft auf unser neuzeitliches Denken zurück. Doch muss man nicht erst dem kultischen Geschehen und den alttestamentlichen Opferriten entfremdet sein, um diesem „Wort vom Kreuz“ mit Fragen und Zweifeln zu begegnen. Der Gedanke, dass Gott selbst in seinem Sohn auf diese Welt gekommen ist, um stellvertretend für uns den Tod zu erleiden, erschien auch schon dem antiken Menschen als ausgesprochen anstößig und unvernünftig (1 Kor 1,18.23).

Der Anspruch des Evangeliums ist nicht, dass es etwas verkündet, was „selbst-verständlich“ ist, sondern vielmehr, dass es etwas „Unerhörtes“ mitteilt: „was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat ...“ (1 Kor 2,9). So sehr das Wort von der Versöhnung auch mit Hilfe alttestamentlicher Traditionen und Verheißungen entfaltet und erklärt werden kann, sowenig wird es von Paulus selbst als das Ergebnis rein logischen Denkens und als das Produkt menschlicher Weisheit beschrieben (1 Kor 1,18–2,16). Im Gegenteil, es

ist das von Gott selbst aufgerichtete (2 Kor 5,19), von ihm offenbarte Wort (Gal 1,1.11 f.; 2 Kor 4,6), das nach menschlichen Kriterien durchaus als „Torheit“ erscheinen mag (1 Kor 1,18 ff.). Grundlegend für den Glauben ist also, dass das Kreuz Christi als *heilsnotwendig* erkannt wird – nicht als *denknotwendig*.

Wir können uns zwar fragen, ob Gott in seiner Größe nicht auch einen anderen Weg hätte finden können, um die Realität unserer Sünde und unseres Todes zu überwinden, als den seiner eigenen Menschwerdung und seines eigenen Leidens im Sohn – doch bleiben alle möglichen Antworten auf solche Fragen zwangsläufig spekulativ und letztlich unbefriedigend.

Andererseits rechtfertigt die Erkenntnis, dass wir bei unserem Bemühen, Gott zu denken, sehr schnell an unsere prinzipiellen Grenzen stoßen, keineswegs ein Misstrauen gegen das Denken selbst. Vielmehr zeigt uns gerade Paulus als der Verkündiger der „Torheit Gottes“ (1 Kor 1,21.25) vorbildlich, was es bedeutet, Gottes Evangelium logisch zu entfalten und sein vorgegebenes Wort gedanklich zu durchdringen, d. h. ihm „nachzudenken“.

VIII. In Christus

Erkennen wir, dass Paulus die Bedeutung des Kreuzesgeschehens auf dem Hintergrund dieser einzigartigen Sühnevorstellung des Alten Testaments erklärt, dann werden seine Argumente auch für uns leichter verständlich und seine Folgerungen logisch nachvollziehbar.

In Christus hat Gott die endgültige Sühne vollzogen, indem er nicht nur sein Volk, sondern die ganze Welt (2 Kor 5,19; Röm 1,16; 3,30; Gal 3,28), nicht nur die versehentlichen Übertreter des Gesetzes, sondern alle Menschen als „Gottlose“ (Röm 4,5; 5,6), d. h. als willentliche „Sünder“ (Röm 3,9.19.23; 5,8), mit sich versöhnt hat.

Lange bevor wir uns unsererseits mit unserem Stellvertreter „identifizieren“ konnten, d. h., lange bevor wir Christus durch den Glauben als unseren Stellvertreter erkannt und als Herrn anerkannt haben, hat Jesus Christus seinerseits schon „seine Hand auf diese Welt gelegt“, um so mit uns in allem ganz eins zu werden – genauso wie das Opfer und der Opfernde im Sühnekult identisch werden. Aufgrund dieser Identifikation wurde er uns Sündern am Kreuz gleich – er wurde für uns „zur Sünde“ (2 Kor 5,21), „zum Fluch“ (Gal 3,13). Er starb für uns den Tod, der Folge *unserer* Trennung vom Leben war.

Damit aber ist auch *sein* Geschick zu dem *unseren* geworden, denn was an dem Opfer stellvertretend vollzogen wird, gilt ja entsprechend für den zu veröhnenden Menschen. Deshalb sind wir, als Christus für uns und an unserer Stelle starb, alle zugleich mit ihm gestorben (2 Kor 5,14) und an seinem Kreuz mit ihm gekreuzigt worden (Gal 2,19 f.; Röm 6,1 ff.).

Aber im Kreuzesgeschehen ereignete sich noch wesentlich mehr! Schon bei der kultischen Sühne war der Opfervorgang mit dem stellvertretenden Sterben ja keineswegs beendet und abgeschlossen. Vielmehr wurde die eigentliche Sühne dadurch vollzogen, dass das Blut – als das stellvertretend dahingegebene Leben – mit dem Bereich des Heiligen in Berührung kam und somit der Mensch selbst – jenseits „seines“ Sterbens – zu einem neuen Leben in Gottes Gegenwart gelangte. Wie es aber schon bei der kultischen Sühne nicht nur um die Beseitigung einzelner Sünden, sondern um die Überwindung der Sünde, nämlich der Trennung von Gott, ging, so sollte auch die stellvertretende Lebenshingabe Christi nicht im Tod als der endgültigen Trennung vom Leben enden.

Entsprechend ist gerade dies die entscheidende Grundlage unseres Glaubens, dass Gott diesen für uns gekreuzigten Jesus durch „unseren“ Tod hindurch hineingenommen hat in die Gemeinschaft *seines* Lebens (Röm 4,24; 10,9). Denn Christus ist nicht nur „um unserer Sünden willen dahingegeben“, sondern auch „um unserer Rechtfertigung willen auferweckt“ (Röm 4,25); er ist für uns gestorben und auferstanden, damit wir „nicht mehr uns selbst leben“, sondern dem, der uns durch seine Liebe gewonnen hat für sich und die Gemeinschaft mit dem Vater (2 Kor 5,14 f.; Gal 2,20; Röm 7,4; 14,7–9).

„In Christus“ – durch seine Stellvertretung und in seiner Gemeinschaft – haben wir jetzt schon teil an seinem Leben (Röm 6,4 ff.; Gal 2,20) und sind in ihm schon jetzt ein Teil der „neuen Schöpfung“ (2 Kor 5,17). In Christus werden wir auch durch unser leibliches Sterben die von ihm eröffnete Gemeinschaft nicht verlieren, sondern wie er in unserer Auferstehung teilhaben an Gottes ewigem Leben (1 Thess 4,14; Röm 8,11; 14,7–9).

IX. Voraussetzungslos und bedingungslos

Es mag sich mancher fragen, ob es so wesentlich ist, dass wir Gottes Zuwendung zu uns als den eigentlichen *Grund* und die *Voraussetzung* des Kreuzes und nicht etwa als die Folge und das Ergebnis der Versöhnung erkennen.

Macht es denn einen so großen Unterschied, ob Gottes Liebe uns schon als „Feinden“ und „Sündern“ gilt oder erst als seinen Freunden? Würde es nicht genügen festzuhalten, dass wir von Gott trotz unserer früheren Sünde infolge unseres Glaubens und unseres neuen Verhaltens angenommen und bejaht werden? Tatsächlich entscheidet sich aber gerade an dieser Alternative, ob wir die Nachricht von Gottes Liebe zu uns überhaupt als „Evangelium“ hören.

Vielleicht ist uns in Hinsicht auf menschliche Beziehungen die Unterscheidung von „bedingter“ und „unbedingter“ Annahme aufgrund unserer eigenen Erfahrungen leichter nachvollziehbar. Wenn wir die Zuneigung eines anderen von unseren ansprechenden Eigenschaften und Reizen abhängig wissen, kommen uns Zweifel, ob die Liebe wirklich *uns* gilt oder nur bestimmten Aspekten unserer Persönlichkeit. Erfahren wir infolge unseres positiven Verhaltens und unserer Leistung Anerkennung, dann ahnen wir, dass diese Zuwendung nur so lange anhalten wird, wie wir erfolgreich bleiben.

Was aber ist dann mit den Stunden, in denen wir nicht stark, sondern hilflos, nicht attraktiv, sondern unscheinbar, nicht überdurchschnittlich, sondern mittelmäßig sind? Wir halten es nicht aus, uns ständig und überall produzieren zu müssen, um die Zuneigung zu erfahren, ohne die wir nicht erfüllt leben können. Es ist uns unmöglich, uns ununterbrochen zusammenzunehmen und in allen Beziehungen nur die Rollen zu spielen, die uns die Bestätigung durch andere garantieren. Wir können nicht allein von einer Liebe leben, die an Voraussetzungen und Bedingungen geknüpft bleibt – und damit letztlich nicht uns selbst, sondern nur Teile von uns meint.

Vielmehr gewinnen wir unsere Zuversicht, unsere Sicherheit und unser Glück aus Beziehungen, in denen wir uns bedingungslos und umfassend geliebt und anerkannt wissen. Wenn wir erleben, dass wir uns nicht erst durch unser Verhalten als „liebenswert“ erweisen müssen, um Zuwendung zu empfangen, werden wir frei davon, uns nur von unseren Leistungen her zu verstehen und uns von unseren Erfolgen abhängig zu machen. Es gibt keine Voraussetzungen mehr, die wir in unserem Leben zuerst erfüllen müssen, um Anerkennung und Liebe zu gewinnen, sondern die Liebe selbst wird zur Voraussetzung und Grundlage unseres Lebens. Das „eigentliche“ Lebensglück steht dann nicht länger in eine unbestimmte Zukunft hinein aus, sondern es kann hier und jetzt gewonnen und gestaltet werden. Auf diese Weise müssen wir nicht fortwährend der Anerkennung nachjagen und ständig neue Bedingungen erfüllen, von denen wir unser Glück abhängig machen, sondern wir können anfangen zu *sein*.

Wenn wir erleben, dass die Liebe eines anderen nicht nur unseren „liebenswerten“ Seiten, sondern *uns selbst* umfassend gilt, bekommen wir den Mut, uns zunehmend auch mit unseren Schattenseiten auseinander zu setzen und uns zu sehen, wie wir wirklich sind. Wir müssen ja nicht länger fürchten, durch unsere Wahrhaftigkeit und Offenheit die Zuneigung wieder zu verlieren. Im Gegenteil, weil *wir* geliebt werden und nicht nur die Rollen, die wir spielen, kann es die Beziehung nur vertiefen, wenn wir dem anderen und uns nicht länger etwas vormachen, sondern ehrlich werden.

So bewirkt gerade die Liebe, die uns bejaht, wie wir sind, dass wir uns verändern, und die unbedingte Annahme bringt uns dahin, dass wir ihr zunehmend auch durch unser Verhalten entsprechen. Nichts ist für uns überwältigender als die Erfahrung uneingeschränkter Liebe. Sie ist – gerade indem sie voraussetzungslos und bedingungslos gilt – für uns so *folgenreich* und *prägend* wie kein anderes Erleben.